

**André Meinunger
Antje Baumann (Hg.)**

**DIE
TEUFELIN
STECKT
IM
DETAIL**



**ZUR DEBATTE UM
GENDER UND SPRACHE**

καδμος

Die Teufelin steckt im Detail
Zur Debatte um Gender und Sprache

Antje Baumann/André Meinunger (Hg.)

Die Teufelin steckt im Detail: Zur Debatte um Gender und Sprache

Mit Beiträgen von

Peter Eisenberg
Hans-Martin Gauger
Luise Pusch
André Meinunger
Daniel Scholten
Anatol Stefanowitsch
Ivo Hajnal & Katharina Zipser
Lars Bülow & Matthias Herz
Antje Baumann
Niklas Luhmann
Dagmar Lorenz
Arthur Brühlmeier
Gábor Fónyad
Martina Werner
Heide Wegener

καδμος

Kulturverlag Kadmos

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2022 (¹2017), Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt

Internet: www.kulturverlag-kadmos.de

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Printed in the EU

ISBN 978-3-86599-287-1

Inhalt

Antje Baumann/André Meinunger	
Einleitung	7
Teil 1 – Diskursfragmente	24
Teil 2 – Die Beiträge	66
Peter Eisenberg	
Wort des Jahres »Flüchtling«. Hier endet das Gendern	67
Hans-Martin Gauger	
I: »Wir fahren jetzt vierzehn Nächte in den Sprachurlaub« – (mit einem Kommentar von Luise Pusch: »Generisches Femininum erregt Maskinguisten«)	71
II: Herr Professorin (Antwort Gaugers an Pusch)	77
André Meinunger	
Ein Plädoyer für das Deutsche als geschlechtergerechte Sprache – ein paar provozierende Beobachtungen und Ausführungen	93
Daniel Scholten	
I: Der Führerin entgegenarbeiten. Sprachkolumne	101
II: Gendersprech. Sprachkolumne	112
Anatol Stefanowitsch	
Genderkampf	121
Ivo Hajnal & Katharina Zipser	
Genus: Eine Kategorie zwischen Grammatik und Semantik	129

Lars Bülow & Matthias Herz	
Diskursive Kämpfe ums Geschlecht. Gender Studies, ihre Gegner/innen und die Auseinandersetzung um Wissenschaftlichkeit und korrekten Sprachgebrauch	148
Antje Baumann	
Gendern in Gesetzen? – Eine spezielle Textsorte und ihre Grenzen	196
Niklas Luhmann	
Das Deutsch der Geschlechter	227
Dagmar Lorenz	
Gendersprech: Wider die sprachliche Apartheid der Geschlechter	230
Arthur Brühlmeier	
Sprachfeminismus in der Sackgasse. Oder: Sprachzerstörung aus Konzilianz – die Umkehr ist fällig. Oder: Wider die Abschaffung des »Menschen an sich« in der deutschen Sprache	240
Gábor Fónyad	
Die Grammatik kann nichts dafür. Plädoyer für eine Entemotionalisierung	249
Martina Werner	
Genus ist nicht Sexus. Warum zwischen grammatischem und natürlichem Geschlecht in der Sprache zu unterscheiden ist.	260
Heide Wegener	
Grenzen genderner Sprache – warum das generische Maskulinum fortbestehen wird, allgemein und insbesondere im Deutschen	279
Autorenverzeichnis	294
Bildnachweise	297

Antje Baumann/André Meinunger

Einleitung

Lieber Leser, liebe Leserin!

In diesem Falle ist schon die Anrede schwierig, denn wenn Sie zu diesem Buch gegriffen haben (und auch noch das Vorwort lesen!), nehmen wir als Herausgeber – d. h. als Herausgeberin und als Herausgeber – an, dass Sie das sind, was man »sprachbewusst« oder gar »gendersensibel« nennt.

Und dann werden Sie sich möglicherweise schon nach dem Lesen der Anrede und des ersten Satzes Folgendes fragen:

Ja, darf man denn überhaupt noch »man« benutzen? Oder – wie in unserer Anrede – eine sogenannte männliche und eine sogenannte weibliche Form verwenden? Sind wir unhöflich, weil wir zuerst den Leser und erst danach die Leserin angesprochen haben? Haben wir denn noch nichts von dynamischen Unterstrichen und Gender-Sternen gehört? Und: Unterstützen wir damit nicht das Denken, das von nur zwei Geschlechtern ausgeht? Sind wir denn nicht auf der Höhe der Zeit?

Nun, wir möchten diese Fragen nicht allein, nicht abschließend und schon gar nicht in einem Vorwort beantworten. Denn: Wer sich einmal auf das Thema »Gender und Sprache« eingelassen hat, der kann schnell – das haben wir auf unterschiedliche Weise erfahren – in Teufels Küche kommen. Und dort geht es zu wie andernorts auch: Es wird um die besten Plätze und das größte Stück vom Kuchen bei möglichst geringem Eigenaufwand gekämpft – nur manchmal bunter, wilder und ungerechter als anderswo.

Und weil das so ist, werden oft nur diejenigen gehört, die am lautesten sind: Aktivisten für verschiedene Ziele, auf hohe Verkaufszahlen schielende Medienleute mit Blick für entsprechend verkürzte Schlagzeilen, mit allgemeinen Phrasen operierende Politiker, Sprachbewahrer und etliche andere, die sich als konservativ oder mit gesundem Menschenverstand ausgestattet verstehen, wenn sie fordern, man möge doch die Kirche im Dorf lassen, denn Gleichberechtigung von Frauen und Männern sei doch weitgehend erreicht – oder hätte schon absurde Auswirkungen gezeigt, weil Jungen bzw. Männer es heutzutage schwerer in der

Schule bzw. bei der Bewerbung um einen Arbeitsplatz hätten, denn Mädchen bzw. Frauen seien durch ihre »sozialere« Erziehung und das meist weibliche Lehrpersonal bzw. »die Quote« bereits jetzt im Vorteil. Kundige der verschiedenen Fachgebiete hingegen halten sich oft raus, weil sie einen Eingriff in öffentlich geführte Debatten generell für unwissenschaftlich halten oder weil sie beschämt sind vom Niveau, auf dem gerade diese Debatte manchmal geführt wird.

Dies zu den öffentlich wahrnehmbaren Akteuren der Debatte. Und was ist mit den »Zuhörern«, dem oft stillen Publikum, vor dem das Stück »Sprichst du noch – oder genderst du schon?« aufgeführt wird? Sind Menschen, die sich mehr oder weniger für Sprache interessieren, wirklich nur die Adressaten dieser Debatte, diejenigen, die – in ihrem eigenen Sprachgebrauch! – ausführen müssen, was andere für richtig, politisch korrekt oder zeitgemäß befunden haben? – Wir meinen, sie sind mehr als das, denn **Sprache gehört allen**, und so sollen auch alle an diesem Diskurs über Sprache teilnehmen oder wenigstens teilnehmen können.

Dieser Diskurs ist anders als andere Diskurse – und er ist wichtig

Weil Sprache allen gehört, haben auch alle ein gutes Recht, über Sprache zu streiten und an diesem Diskurs teilzunehmen. Dies gilt grundsätzlich für alle Diskurse in einer Demokratie. Dennoch wird in den meisten Diskursen den Stimmen derjenigen, die sich der Materie (fach- oder politik-)wissenschaftlich nähern, ein größeres Gewicht beigemessen als anderen Stimmen (vgl. z. B. die Diskurse um die Präimplantationsdiagnostik oder die Energiewende). Diskurse um Sprache werden jedoch nicht nur von wenigen Experten geführt, sondern von vielen Sprachbenutzern.

Daher gibt es in dieser Debatte eine **Vielzahl an Akteuren**,¹ die sich auch in einer beeindruckenden **Vielfalt der Textsorten** äußert. Auch darin zeigt sich Diskursivität. Das Thema wird öffentlich verhandelt und **scheint allgegenwärtig** zu sein, der Diskurs reicht weit in die Gesellschaft hinein – und wird nicht nur gelegentlich zwischen **Experten** einzelner gesellschaftlicher Bereiche (Politik, verschiedene Wissenschaften wie Sprach-, Politik, Sozialwissenschaften, Gen-

1 Mehr zu diversen Akteuren und Quellen in verschiedenen Medien (Webpräsenzen, Blogs, Plattformen, Anlaufstellen) inkl. deren Einordnung ins politische Spektrum – natürlich in der Bewertung von Johannes MEINERS & Christine BAUER-JELINEK – findet sich im Serviceteil ihrer Studie von 2014 »Die Teilhabe von Frauen und Männern am Geschlechterdiskurs und an der Neugestaltung der Geschlechterrollen.«

der Studies, Biologie etc.) geführt, sondern auch zwischen sogenannten Laien. Allerdings sind diese Laien besondere Laien: Die Adressaten vieler Beiträge im Diskurs um Gender und Sprache mögen auf dem einen oder anderen oben genannten Gebiet Laien sein – da sie aber zur selben Sprechergemeinschaft gehören, deren Sprache zur Debatte steht, sind diese **Laien mit Sprachkompetenz und Sprachgefühl** zugleich auch Experten für ihre eigene Sprache. Möglicherweise zudem staatsbürgerlich interessiert, betroffen oder engagiert, vielleicht auch Experten auf einem der vorgenannten Gebiete oder Aktivisten. Also wird um Gender und Sprache nicht nur in wissenschaftlichen Beiträgen oder anderen konventionellen Textsorten wie Zeitungsartikeln oder politischen Reden gestritten, sondern auch in neueren Textsorten wie den Online-Kommentaren dazu oder in Blogs oder eigens diesem Thema gewidmeten Webpräsenzen etc.

Damit **berührt dieser Diskurs potentiell alle**, weil alle sprechen oder sich auf andere Weise der Sprache bedienen. Wie sehr man von diesem Diskurs betroffen ist, hängt von vielerlei ab. Menschen mit verschiedenen Einschränkungen, die z. B. besser mithilfe der sog. Leichten Sprache erreicht werden, sind von dieser Frage sicher anders berührt, denn »Verständlichkeit schlägt im Zweifelsfall andere Kriterien (wie z. B. geschlechtergerechte Sprache)«.²

Diskurse um Sprache werden immer sehr intensiv geführt. Tageszeitungen und Kindersendungen haben Kolumnen und regelmäßige Beiträge zur Herkunft von Wörtern und Wendungen, Sprachblogs erfreuen sich großer Beliebtheit und die Anglizismen-Gegner z. B. können erstaunlich stark mobilisieren³.

Sprache wandelt sich. Das hat schon immer die Sprachbewahrer auf den Plan gerufen. Dies scheint jedoch heute mehr der Fall zu sein als etwa vor 100 oder vor 50 Jahren, beweisen lässt sich dieser Eindruck aber kaum. Vielleicht stößt die Wandelbarkeit der Sprache heute jedoch auf mehr Widerstand oder Unbehagen als früher, weil es heute viel mehr gut ausgebildete Sprachbenutzer als je zuvor gibt und weil sie in Deutschland über gute Möglichkeiten verfügen, an diesem Diskurs öffentlich wahrnehmbar teilzunehmen und teilzuhaben. Ein

2 »Es handelt sich hier um ein wichtiges Thema. [...] Wenn jedoch in einem Text durchgehend ... von ›Kraftfahrzeugmechatronikerinnen und Kraftfahrzeugmechatronikern‹ die Rede ist, so wird der Text dadurch nicht leichter, sondern schwerer verständlich. [...] Geschlechtergerechte Sprache steht hier also der Verständlichkeit entgegen. Da Leichte Sprache erhöhte Verständlichkeit als oberstes Prinzip hat, muss politische Korrektheit hier ggf. zurückstehen.« (MAASS 2015:85 f.)

3 Der *Verein Deutsche Sprache* (VDS) präsentiert auf seiner Seite einen sog. Anglizismen-Index, um »Orientierungshilfe für alle [zu geben], die deutsche Texte mit englischen oder pseudoenglischen Ausdrücken nicht verstehen oder sie ablehnen und auch für jene, die Anglizismen in eigenen Texten möglichst vermeiden wollen« (unter: <http://www.vds-ev.de/anglizismenindex/>; Abruf am 20.11.2015).

gewisser Wohlstand, der gesellschaftliche Teilhabe grundsätzlich erst ermöglicht, die Öffentlichkeit einer Demokratie und die digitalen Medien machen es leichter als früher.⁴

Dabei ist ein Blick zurück auf früheren Sprachwandel (und wie auf ihn reagiert wurde) heilsam und kann zu Entspannung und Entemotionalisierung der gegenwärtigen Debatte beitragen. Das Beispiel eines Sprachpflegers, der vor etwa 100 Jahren wirkte, soll das illustrieren (siehe z. B. WUSTMANN 1903 zu Formen wie *Ärztin* und *Patin* auf Seite 26).

Außerdem dreht sich der Diskurs um geschlechtergerechte Formulierungen eben auch um Geschlecht und **jeder Mensch hat ein Geschlecht**. Daher geht er alle Menschen – mit Sprachkompetenz und Geschlecht ausgestattet – quasi doppelt an. Die Bezeichnung des eigenen Geschlechts mithilfe der Sprache – als Eigenbezeichnung für sich selbst oder als Fremdbezeichnung durch andere – betrifft jeden Menschen und berührt die eigene **Identität**.

So gesehen, verwundert es auch nicht, dass dieser Diskurs oft mit einer **Heftigkeit** geführt wird, die ansonsten nur in Krisenfällen zu verzeichnen ist. Denn nicht nur Sprache wandelt sich (und damit die Vorstellungen von ›richtig‹ und ›falsch‹ bzw. **Norm und Abweichung** in der Sprache) – **auch die Vorstellung von Geschlecht und Geschlechtern wandelt sich**.⁵

Personenbezeichnungen können also existenziell sein.

Wenn Politik auf Sprache trifft

..., dann bringt das meist negative Erfahrungen mit sich. Die **Rechtschreibreform** ist noch lebhaft in Erinnerung – und wurde von vielen als »verordneter« Sprachwandel wahrgenommen. Als Änderung im eigenen Sprachgebrauch, die nicht den eigenen Bedürfnissen entsprach. Die Vorschläge der Experten, die

⁴ Ein weiterer Grund dafür, dass gerade der Sprachwandel im Bereich der Personenbezeichnungen so heftig geführt wird, könnte in einer Art Stellvertreterphänomen liegen: Möglicherweise wirkt der Wandel in diesem Lebensbereich (Geschlecht) besonders verunsichernd und wird daher – stellvertretend für den Wandel in allen Lebensbereichen – besonders stark, jedenfalls stärker als z. B. vor 100 Jahren, bekämpft.

⁵ Dass auch Geschlechterzuordnung eine Geschichte hat und wie nötig es ist, dies schon in der Schule zu vermitteln, stellt z. B. Martin Lücke dar in seinem Artikel »Anders zu sein war immer normal. Handelnde und leidende Menschen: Warum Geschlechtergeschichten in den Geschichtsunterricht gehören«, Tagesspiegel vom 27. Okt. 2015 (7. Teil der Serie: Gender in der Forschung, unter: <http://www.tagesspiegel.de/wissen/serie-gender-in-der-forschung-7-anders-zu-sein-war-immer-normal/12500058.html>; Abruf am 6.12.15).

inkonsequente Umsetzung, die Streitereien in diversen Gremien, eine fehlende wirkliche Sprachbenutzungsforschung (die heute, da Korpora digital erstellt und ausgewertet werden können, leichter geleistet werden könnte als zu den damaligen Reformzeiten), der vielleicht verkannte starke Unwille vieler Sprachbenutzer gegenüber einer nun selbst zu treffenden Wahl aus verschiedenen »richtigen« Formen, wo doch bisher galt, es könne nur eine richtige Form geben (immerhin eine Frage von Norm und Abweichung, die bisher »von oben« entschieden wurde und nun ziemlich übergangslos von den Sprachbenutzern selbst entschieden werden sollte und damit viele überforderte) – all das und manch anderes haben dazu geführt, dass diese Reform eher als unverständliches Regelwerk erfahren wurde, das ein anderes unverständliches (aber wenigstens gewohntes) Regelwerk ablöste. Wenn dann noch wie in diesem Fall die Gründe für die Veränderung von vielen Sprachbenutzern nicht nachzuvollziehen sind, weil sie weder zusammen mit ihnen herausgearbeitet noch ihnen gut vermittelt wurden – dann wird das nicht als Sprachwandel, sondern mindestens teilweise als Eingriff in den eigenen Sprachgebrauch erlebt.

In der hier zu betrachtenden Debatte um Sprache und Geschlecht ist der ursprüngliche politische Kern – **die tatsächliche Gleichberechtigung** von Männern und Frauen – schon fast kein Thema mehr. Die Umsetzung von Gleichberechtigung und Gleichstellung in der alltäglichen Lebenswirklichkeit der Menschen droht vielmehr überdeckt oder gar ersetzt zu werden von der Frage: Wie kann die Gleichstellung auch in der Sprache ausgedrückt werden?

An Gleichberechtigung und Gleichstellung als Ziel, Anspruch oder Grundsatz scheint niemand Anstoß zu nehmen – nicht einmal die schärfsten Gegner und Gegnerinnen der sprachlichen Gleichstellung. Das ist bemerkenswert und sollte nicht geringgeschätzt werden. Denn es war ein langer Weg bis hierher. Und es wird noch dauern, bis aus dem allgemein anerkannten Anspruch auch weit verbreitet Wirklichkeit wird.

Denn **die Welt ändert sich** ja immerzu. Ging es früher um Frauen, die den Männern gleichgestellt werden sollen, rücken heute weitere Personengruppen in den Blick. Weil die Wissenschaften voranschreiten und weil diese Gesellschaft verschiedene und immer neue Daseinsformen erkennt, duldet, anerkennt. Heutzutage ist eine Frau Bundeskanzlerin, wurde ein Bundespräsident von einer Frau zu Staatsempfängen begleitet, die nicht seine Ehefrau ist, hatten wir längst einen bekennenden Homosexuellen als Regierenden Bürgermeister in der Hauptstadt und selbst in Mainstream-Formaten wie einer Show von Heidi Klum wird erwogen, eine Transgender-Person als Jurymitglied aufzunehmen.⁶ Da muss sich auch die

⁶ So vermeldet z. B. die GALA am 14.12.2015: »Das könnte spannend werden: Es wäre eine weitere kleine Sensation, noch vor Ausstrahlung der ersten Folge: Transgender Model Andreja

Sprache mitändern. Oder der gewünschten Änderung der Gesellschaft vorangehen. – Was zur nächsten Grundfrage führt, die dieser Diskurs berührt: **Bestimmt Sprache unser Denken** oder ist unser Denken von unserem Leben bestimmt und wirkt so auf die Sprache? Können wir also mit einer anderen, gerechteren Sprache unser Denken und letztlich unser Leben gerechter machen? Viele haben versucht, Antworten auf diese großen Fragen zu geben. An dieser Stelle sei nur festgehalten, dass diese Fragen nicht irgendwelche sprachphilosophischen Fragen sind, sondern Fragen, die an die eigene **Weltanschauung** rühren. (Halte ich die Welt für erkennbar? Welche Autoritäten erkenne ich an, was halte ich für veränderbar, was für aushandelbar? Ist Sprache für mich ein Instrument, um Informationen auszutauschen, oder ein wundersames wandelbares Werkzeug [mit dem der eine dem anderen etwas über die Welt sagt] oder ein System mit eindeutigen Regeln oder ein Machtinstrument, mit dem ich oder jemand anderes das Denken anderer beherrschen kann? u.v.a.m.)

Genau aus diesem Grund sind Fragen zu Gender und Sprache ja auch so spannend. Dieser Diskurs berührt – anders als viele andere Diskurse – Grundfragen sehr vieler Menschen: Sprache gehört allen, jeder Mensch hat ein Geschlecht und jeder Mensch sagt mit seiner Sprache anderen nicht nur etwas über die Welt (seine Weltanschauung), sondern auch etwas über sich und wie er zu (sprachlicher) Gerechtigkeit oder zu (geschlechtergerechter) Sprache steht.

Was sagt dieser Diskurs und die Art, wie er geführt wird, über unsere Gesellschaft aus?

Dass dieser Diskurs so lebhaft und von so vielen Akteuren geführt wird, zeigt zunächst einmal, dass unsere Demokratie funktioniert, dass unsere Gesellschaft sich entwickelt und so wohlhabend ist, sich auch mit diesem vermeintlich abgelegenen Thema zu befassen.

Die Tatsache, dass dieser Diskurs anders ist als andere – weil er die eigene Identität unmittelbar und auf doppelte Weise berührt –, scheint wiederum nicht genügend wahrgenommen zu werden. Sprache und Sprachpolitik waren schon immer brisant. Wenn Sprache aber politisch gewollt so verändert wird, dass

Pejic könnte als viertes Jury-Mitglied bei der kommenden Staffel ›Germany's Next Topmodel‹ einsteigen. Auf ihrem Instagramaccount postete die schöne Australierin, die noch bis vor einem Jahr ein Mann war und zum Liebling der Modewelt avancierte, Fotos von sich mit Michael Michalsky, Thomas Hayo und Moderatorin Heidi Klum.« (unter: http://www.gala.de/beauty-fashion/fashion/germany-s-next-topmodel-geruechte-um-ein-4-jury-mitglied_1357274_225783.html; Abruf am 18.12.2015)

die Bezeichnung von Geschlecht – des eigenen und das der anderen – nicht mehr in der eigenen Hoheit liegt, dann wird das als Eingriff in die Privatsphäre erlebt. Dieser Diskurs müsste deshalb unserer Meinung nach viel stärker, d. h. mit mehr Expertise und gezielter Wahrnehmung aller Sprachbenutzer geführt werden. Ein Nebeneinander von Diskursstrukturen wie bisher sollte einem Miteneinandersprechen der verschiedenen Akteure weichen. Wenn aber eine Debatte gesamtgesellschaftlich geführt werden soll, weil ihr Inhalt und ihr Ergebnis für die gesamte Gesellschaft wie für die Identität jedes einzelnen Menschen relevant ist – dann ist dies eine klassische Aufgabe von Politik und Politikberatung: die schon vorhandenen Akteure aus ihren meist monologischen Strukturen und kraftzehrenden, aufmerksamkeithesuchenden und ergebnislosen Kleingemetzeln zu reißen und sie in einen echten Dialog einzubinden.

Weil diese Debatte derzeit leider weder dialogisch noch mit besonders viel Kenntnissen noch mit Gelassenheit geführt wird, kann zwar jeder an ihr teilnehmen, riskiert dabei aber auch, recht schnell abgestempelt, angegriffen oder mit Beifall aus unerwarteten Ecken bedacht zu werden.

Wir wollen daher mit diesem Band einen sachlichen Beitrag zu dieser Debatte leisten, weil wir sie wichtig finden.

Worum es uns nicht geht ...

ist, Öl ins Feuer zu gießen. Hier geht es nicht um Formen wie »Frauen sind *Motorinnen der Integration«⁷, wie in einer Rede von Maria Böhmer, damals Gleichstellungsbeauftragte der Bundesregierung. Denn dies war eine Rede und Reden sind als mündliche Äußerungen ebenso wie deren Wiedergabe in Medien äußerst fehleranfällig. Es geht auch nicht um *Gästinnen*, *Mitgliederinnen*, *Fußgängerinnenweg* oder um all die Formen, die die Gegner der sprachlichen Gleichstellung fast masochistisch wiederholen (und damit verbreiten!), wenn sie gegen den angeblichen Gender-Wahn zu Felde ziehen. (Die militärische Metapher erscheint angesichts des Tons mancher dieser Äußerungen angebracht.) Sprachpflegerische und sprachkritische Beiträge haben sich schon früh mit diesen Formen auseinandergesetzt (WUSTMANN 1903; s.u.).

7 So die Integrationsbeauftragte der Bundesregierung Maria Böhmer 2007 im Fazit der CDU zum Integrationsgipfel im Zusammenhang mit der Absicht, bei der Integration verstärkt auf die Kompetenz von Frauen mit Migrationshintergrund zu setzen, indem man Frauen als »Motorinnen der Integration« einsetze. (So z. B. im Spiegel-Artikel »Umkämpfter Gipfel: Merkel verkündet 400 Integrations-Versprechen«, unter: <http://www.spiegel.de/politik/deutschland/umkaempfter-gipfel-merkel-verkuendet-400-integrations-versprechen-a-493987.html>; Abruf am 20.11.2015.)

Wir wollten auch nicht wiederholen, was anderswo schon gut sortiert zusammengestellt wurde, wie z. B. eine linguistische Textsammlung zum Genus-Sexus-Problem, die auch historische Quellen wieder ins Bewusstsein rückt, wie sie SIEBURG 1997 geliefert hat. Außerdem ist unsere Sammlung von Beiträgen nicht an ein bestimmtes Fach oder einen bestimmten methodischen oder Forschungsansatz gebunden, wie dies z. B. bei verdienstvollen Veröffentlichungen aus literaturwissenschaftlicher, feministischer, genderwissenschaftlicher Perspektive der Fall sein mag (vgl. etwa HOF 1995, KLANN-DELIUS 2005). Unser Band will eher Einführungen wie die von AYASS 2008 oder Diskursbeiträge wie den von DOMSCHEIT-BERG 2015 ergänzen, die dieses Thema bewusst politisch verstehen und es daher breit in der Gesellschaft diskutiert sehen möchten. Dass wir uns nicht nur dem schnellen Wort oder einer Schlagzeile verpflichtet sehen, unterscheidet uns von anderen mit Titeln wie »Gender-Gaga: Wie eine absurde Ideologie unseren Alltag erobern will«⁸. Und das ist auch gut so.

Ein Ausschnitt aus der Debatte: die Beiträge

Weil wir die Debatte um Gender und Sprache wichtig finden, soll dieser Band einen sachlichen und aktuellen Beitrag dazu leisten und die Debatte als Diskurs zeigen. Der Fokus liegt also nicht oder nicht nur auf einzelnen sprachlichen Erscheinungen. Vielmehr sollen einzelne sprachliche Formen und die semantischen Kämpfe um diese Formen als Teil eines gesellschaftlichen Diskurses dargestellt werden.

Wir haben daher die Beiträge einiger – die auf ihrem Gebiet kundig sind und an dieser Debatte öffentlich wahrnehmbar teilnehmen wollen – zusammengestellt und so gestaltet, dass sie auch ohne sprachwissenschaftliches und anderes Vorwissen zu verstehen sind: Fachbegriffe wurden auf die wirklich notwendigen beschränkt, wo möglich mit Erklärungen oder Beispielen versehen und fremdsprachige Passagen übersetzt etc.

Die Beiträge sind zu unterschiedlichen Zeiten und aus unterschiedlichen Gründen verfasst worden. Sie stammen von Expertinnen und Experten, die unterschiedlich zu den einzelnen sprachlichen Formen und zur grundsätzlich dahinter stehenden Frage (ob Gendern also überhaupt sinnvoll ist), stehen.

⁸ So der Titel von KELLE 2015. Ein weiteres aktuelles Beispiel für diese Art der Teilnahme am Diskurs: »Genderismus(s). Der Masterplan für die geschlechtslose Gesellschaft« (GÜNTHER/REICHEL 2015).

Die Autorinnen und Autoren der Beiträge setzen sich mit bisher vorgebrachten Argumenten auseinander und begründen ihre jeweilige Sichtweise.

Zu den einzelnen Beiträgen

EISENBERGS Beitrag wurde als letzter Beitrag aufgenommen und steht an erster Stelle, weil er anhand aktueller Diskussionen um das Wort des Jahres 2015, »Flüchtling«, zeigt, wie allgegenwärtig das Phänomen Gender in unserem Alltag ist. EISENBERG beschreibt, wie eine gute Absicht zusammen mit (zu) wenig Wissen über Sprachliches manchmal eben auch seltsame Blüten treiben kann – so dass zum Diskurs dann auch jemand wie er gehört, der mit Sachkunde und Deutlichkeit darauf hinweist: »Hier endet das Gendern«.

GAUGER behauptet in seinem Beitrag, das Deutsche sei gar nicht so frauenfeindlich, wie es von vielen, vor allem von feministischen Linguistinnen beklagt wird. Im Vergleich zu den romanischen Sprachen, die das Spezialgebiet von GAUGER sind, zeichnet sich das Deutsche dadurch aus, dass das Wort für Mann nicht dasselbe ist wie das für Mensch. Das wertet GAUGER als weniger maskulinistisch und somit als frauenfreundlicher. Außerdem sei das Deutsche beim Fluchen und Schimpfen viel weniger frauenfeindlich, weil der Quellbereich hier nicht das (weibliche) Sexuelle sei, sondern das (geschlechterbezogen neutral) Anale. Laut GAUGER ist das generische Maskulinum aus der einschlägigen Perspektive tatsächlich eine Ungerechtigkeit, diese sei aber Schicksal. Alle Versuche, ein generisches Femininum oder etwas Vergleichbares zu etablieren, sind nach GAUGERS Überzeugung zum Scheitern verurteilt. Aus diesem Grund plädiert er für mehr Gelassenheit. Wichtiger sei es, die gesamtgesellschaftliche, die soziale Gleichstellung zu erreichen. Eine Entgegnung von Luise PUSCH und GAUGERS Antwort darauf zeigen das Diskurshafte der Auseinandersetzung.

SCHOLTENS erster Beitrag »Der Führerin entgegenarbeiten« argumentiert sprachhistorisch. Der Autor zeigt, dass die Sicht und weit verbreitete Überzeugung nicht trägt, nach der im Deutschen – wie in vielen anderen Sprachen – drei grammatische Geschlechter (Genera) existieren, von denen zwei, nämlich maskulin und feminin, dazu da sind, männliche und weibliche Wesen ordnungsgemäß zu bezeichnen. Wie viele – vor allem historisch orientierte – Linguisten versucht er, Genus und Sexus zu dissoziieren. Er zeigt, dass es in der Ursprache (Urindoeuropäisch), aus der unsere heutigen modernen europäischen Sprachen hervorgegangen sind, keine Genusunterschiede gab. Diese haben sich erst später in einem Prozess entwickelt, der (am Anfang) vollkommen unabhängig vom Konzept des biologischen Geschlechts geschehen ist. Frauen, so SCHOLTEN, sind von Anfang an in der Kategorie dabei, die wir heute als den Männern vorbehalten

fehlinterpretieren. Diese rein sprachhistorische Perspektive lässt außer Acht, dass der heutige Zustand von der Sprechergemeinschaft, die nichts von der Genese der Formen weiß, ahistorisch interpretiert wird und dass unter einer synchronen Perspektive durchaus Missverständnisse und Benachteiligungsinterpretationen nachvollziehbar sind. Dennoch bleibt SCHOLTENS historische Argumentation einschlägig, denn oft wird die Behauptung geäußert, der heutige Zustand sei das Ergebnis ewiger Machtkämpfe und Unterdrückung des weiblichen Geschlechtes. In seinem zweiten Beitrag »Gendersprech« argumentiert SCHOLTEN, dass die Paarformen beziehungsweise die Mitverwendung der weiblichen Form (auf *-in* und *-innen*) zu unnötigen Schwierigkeiten führen. Unnötig weil, wie er im ersten Beitrag zeigt, die maskuline Form als generischer Begriff ausreicht. Und Schwierigkeit, weil sich viele Probleme ergeben, die auch andere erkannt haben, die sich mit der Sache beschäftigen. Diese betreffen, so versucht SCHOLTEN zu zeigen, die Interpretation von Partizipien, die unkonventionelle Verwendung der Wörter *Mensch*, *Leute* und *man*, und vor allem auch manche Regeln für die Rechtschreibung. SCHOLTEN stellt weiterhin fest, dass viele der Gutwilligen und überzeugten Genderbefürworter selbst ihre eigenen Prinzipien nicht konsequent durchhalten (können): was am Beispiel der neuen Straßenverkehrsordnung zu sehen ist.

MEINUNGER versucht – ähnlich wie GAUGER in Form einer feuilletonistischen Einlassung – mit einem Trick zu zeigen, dass das Deutsche eine geschlechtergerechte Sprache ist. Die sprachliche Form von Pronomen und Artikelwörtern im Plural ist mit dem Singular der weiblichen Formen identisch: *sie*, *die*, *diese* etc. Das kann zur Interpretation verleiten, dass im Singular ein generisches Maskulinum existiert, im Plural feminine Formen prägend sind. MEINUNGER argumentiert außerdem, dass männliche Ausdrücke nicht so prominent sind wie oft behauptet: Die Wörter *der* und *die* bzw. *er* und *sie* kommen praktisch gleich häufig vor. Außerdem sei das Pronomen *man* in Aussprache, Schreibung und seinen Kasusformen längst nicht so dominant maskulin wie die feministische Alternative *frau* prominent weiblich ist.

Im Artikel »Genderkampf« spricht sich Anatol STEFANOWITSCH für geschlechtergerechte Sprache aus und versucht in bestimmten Punkten überzeugend, Argumente konservativerer Autoren, die auch in diesem Band vertreten sind (GAUGER, SCHOLTEN, MEINUNGER), zu entkräften. In jedem Falle zeigt er Schwachpunkte bei den Argumenten der anderen Verfasser oder generell bei Gegnern eines feministisch geprägten Sprachwandels. STEFANOWITSCH macht darauf aufmerksam, dass weder die diachrone Herkunft von Genus ganz allgemein und noch die der konkreten Genusformen einschlägig ist, wenn synchron ein ganz klarer Bezug zwischen Genus und Sexus hergestellt werden kann und auch hergestellt wird. STEFANOWITSCH betrachtet genau(er), was

es mit dem generischen Maskulinum auf sich hat, und plädiert – nicht nur im Beitrag hier – für mehr Mut zum und Engagement im Sprachwandel.

HAJNAL & ZIPSER liefern zunächst inhaltlich einen geistesgeschichtlichen und dann einen linguistisch-typologischen Blick auf das Phänomen Genus. In der Folge argumentieren sie, dass die feministische Gebrauchskritik an bestimmten sprachlichen Phänomenen differenziert zu beurteilen sei. Zwar könnten in Genusssystemen auftretende Asymmetrien wie das generische Maskulinum des Deutschen tatsächlich funktional gesellschaftliche Machtverhältnisse durch den Prozess des – wie sie es formulieren – »Thinking for speaking« stützen oder gar begünstigen. Derlei Asymmetrien seien aber letztlich nicht im Kern der Genuskategorie angelegt, sondern resultierten sekundär aus der einzelsprachlichen Entwicklungsgeschichte von Genus. Wie andere Linguisten sagen auch HAJNAL & ZIPSER, dass viele sprachpolitische Maßnahmen deshalb grundlegend problematisch seien, weil derlei Aktionen die Repräsentationsfunktion von Genus verstärken würden, anstatt sie zu beseitigen. Das Bestreben, Sprache zu einem Instrument machtfreier, gleichberechtigter Kommunikation zu machen, werde dadurch sogar konterkariert.

BÜLOW & HERZ zeigen, dass sprachpolitische Vorgaben wie die Vermeidung des generischen Maskulinums in öffentlichen Texten zu ungeplanten und vor allem wohl ungewollten Ergebnissen führen (können). Die meisten sprachpolitischen Maßnahmen sind finalistisch, geplant und strategisch. Demgegenüber findet allerdings natürlicher Sprachwandel statt, der die Bemühungen der Sprachplanung konterkariert, was die Autoren mit der Entwicklung des Partizipialsuffixes *-end* als Marker für gendergerechten Sprachgebrauch veranschaulichen. BÜLOW & HERZ zeigen, dass eine einsetzende Reanalyse (Uminterpretation) dazu führt, dass das generische Maskulinum aus sprachökonomischen Gründen wieder in den Sprachgebrauch einfließt. Sie warnen aus diesem und weiteren Gründen, dass eine Vermischung politischer Forderungen mit wissenschaftlichen Ansprüchen der Gender Studies ein Spannungsfeld erzeuge, welches zwangsläufig in einem Grundsatzdiskurs über Schlüsselbegriffe in Bezug auf Gender Studies münde. Konkrete Inhalte rückten dabei oftmals in den Hintergrund und werden von diskursiven Argumentationsstrategien überlagert. Im schlimmsten Fall, so bedauern die Autoren, bleibe eine aufgeschlossene Beschäftigung mit den Perspektiven der jeweiligen Wissensdomänen dann womöglich gänzlich aus.

BAUMANN schließt an diesen Beitrag an, weil BÜLOW & HERZ u.a. mit Beispielen aus der Straßenverkehrsordnung argumentieren und BAUMANN ihre Erfahrungen mit dem Phänomen Gender in Gesetzen unmittelbar aus der Praxis der Gesetzgebung bezieht. Sie setzt die Forderung, der Gleichstellung auch in Gesetzen und Rechtsverordnungen sprachlichen Ausdruck zu verleihen, anhand vieler Beispiele zu den vielfältigen Anwendungsproblemen ins Verhältnis und

ordnet sie in den größeren Rahmen von Sprachwandel, politischer und wissenschaftlicher Entwicklung ein. Dabei bezieht sie eine sprachpragmatische Position, indem sie auf die Textsortenabhängigkeit auch des sogenannten Genderns aufmerksam macht. Ihre Überlegungen zur speziellen Textsorte ›Gesetz‹ führen sie zu einem konkreten Vorschlag für die Gesetzgebung. Daneben plädiert sie für die Einbindung verschiedener Wissenschaften und für Gelassenheit, so dass eine Lösung gefunden werden kann, die sowohl der tatsächlichen Gleichstellung als auch der Verständlichkeit von Gesetzen dient.

In LUHMANNs kurzem feuilletonistischem Beitrag kommen zwei Sachen zusammen. Zum einen äußert der bedeutende Soziologe sein Unbehagen über Sprachformen, die von pro-feministischer Seite aus Gründen der Gleichberechtigung propagiert werden. Zum anderen reflektiert er über die Verortung des Phänomens »gerechte Sprache«. Als Soziologe vermeint er zu erkennen, dass der moderne Diskurs als – womöglich abgehobene – Beschreibung über Beschreibungen funktioniert, die das Beobachten von Beobachtungen zum Inhalt haben.

Der Artikel »Wider die sprachliche Apartheid der Geschlechter« von LORENZ ist eine Abrechnung mit der feministischen Linguistik und ein Plädoyer für die Beibehaltung traditioneller Sprachformen. Im Zentrum der Kritik stehen die Glossen Luise F. PUSCHS und deren Vorschläge zur geschlechtergerechten Sprache. LORENZ kritisiert wie andere auch bei den feministischen Theorieansätzen, dass diese die Unterscheidung zwischen Genus und Sexus missachteten und durch alternative Ausdruckweisen wie Doppelnennungen oder Binnenmajuskeln selbst Diskriminierung fördern würden. Laut LORENZ führen diese Gender-Versuche zu einer »Apartheid der Geschlechter« und widersprechen darüber hinaus der Sprachökonomie und den Wortbildungsregeln des Deutschen. Die Autorin spricht sich deutlich für die Verwendung des generischen Maskulinums aus.

BRÜHLMEIERS Beitrag zeigt – seiner Meinung nach unnötige – Probleme auf, die sich bei den bekannten Gender-Heuristiken und Techniken ergeben. Viele davon sind bekannt, der Artikel kann aber als eine gelungene Zusammenfassung der wichtigen Schwierigkeiten gelten. Nicht so bekannt oder jedenfalls längst nicht so prominent wie nötig und nach wie vor ein großes Problem ist die von BRÜHLMEIER skizzierte Unmöglichkeit, eine bestimmte Relation sprachlich einzufangen, wenn man nicht die Option der Geschlechtsneutralisierung nutzen kann, die das generische Maskulinum bietet. Wie können Aussagen wie *Müllers sind Schweizer* oder *Der Amokläufer war eine Frau* gegendert werden?

Der Beitrag von FÓNYAD spricht mehrere Phänomene an. So versucht er zu zeigen, dass die einzelnen linguistischen Ebenen für die sprachliche Gleichstellung unterschiedlich geeignet sind. Lexikalische Einheiten – meist Wörter wie *Fräulein*, *Rabenmutter*, *Neger* oder *Schwuchtel* – sind laut FÓNYAD durchaus mittels Sprachpolitik (ob gesetzgeberisch oder durch gesellschaftlichen

Druck im ideologisch-politischen Diskurs) in ihrer Verwendung beeinflussbar. Die Grammatik aber, so argumentiert FÓNYAD, und dazu gehört die morphologische Derivation (Femininmovierung durch das Element *-in*) zusammen mit der damit verbundenen Semantik, das generische Verständnis des Ausdrucks zugunsten eines nur noch definitiv auf weibliche Vertreter bezogenen zu »reduzieren«, sei willentlich nicht zu steuern. Wie viele »genderskeptische« Sprachwissenschaftler, und unter ihnen sind sogar besonders viele Frauen, warnt FÓNYAD vor einer unangebrachten Sexualisierung des Sprachgebrauchs, wenn unnötigerweise weibliche Formen prominent gemacht werden, wo »unschuldige« Formulierungen nicht den geringsten Sexus-Bezug evozieren (würden).

Auch WERNER argumentiert, das deutsche Sprachsystem sei weniger diskriminierend als gemeinhin angenommen. Ihre Perspektive ist in erste Linie diachron, die Autorin liefert aber auch einen synchronen Blick. Dabei kommt sie zu der Aussage: »Die mit dem Gendern verbundene Tatsache, dass Substantive des Deutschen nur für weibliche Personenbezeichnungen gegendert werden können, birgt aus grammatiktheoretischer Sicht eine inhärente, aber multiple Asymmetrie in sich (zugunsten von weiblichen und zuungunsten von allen nicht-weiblichen Personen), deren Diskriminierung die Gender-Linguistik sich eigentlich zur Aufgabe macht«. WERNER warnt, dass die Fixierung auf Sprache als angebliches Diskriminierungswerkzeug zu einer Schiefelage im Kampf um Geschlechtergerechtigkeit führe, wenn weit wesentlichere Bereiche der Stereotypisierung und Unterdrückung ausgeblendet werden. Bei der formalen Betrachtung von Sprache, speziell Grammatik bzw. Genus, solle dagegen der fachlich-linguistischen Argumentation der sachliche Vorzug gegeben werden.

WEGENER zeigt ebenfalls, wo die (inner-sprachlichen) Grenzen des Genderns liegen: vor allem in der Wortbildung; bestimmte Kompositabildungen und noch mehr Derivationsableitungen sind unmöglich. Deshalb sei konsequentes Gendern gar nicht machbar. WEGENER untersucht Zeitungstexte und schließt: »Die bei den meisten Autoren zu beobachtende Zurückhaltung im Gebrauch, ihre Vermeidung von Formen gegenderter Sprache ist ... intern aus strukturellen Gegebenheiten des Deutschen gerechtfertigt ... Wenn sie generische Maskulina vorziehen, so geschieht das, [...] weil diese funktional sind.«

Ein anderer Ausschnitt aus der Debatte: weitere Textsorten und Akteure

Ein weiterer Ausschnitt aus der Debatte soll angedeutet werden, indem der **Abschnitt nach dem Vorwort** eine kleine Auswahl der in diesem Diskurs genutzten Textsorten und damit einige ihrer Akteure vorstellt (Teil 1 des Bandes).

Dieser kleine Abschnitt soll zum Teil auch das andeuten, was in diesem Band nicht ausführlich besprochen wird und doch hineingehört. So ist Teil 1 eine Sammlung von **Diskursfragmenten**, die exemplarisch andeuten sollen, wer – neben vielen anderen – in welcher Art von Texten etwas zu Geschlecht und Sprache sagt: Es gibt nicht nur »Die Bibel in gerechter Sprache«, sondern auch das »Geschlechtergerechte Grundgesetz« als Projekt von Aktivistinnen und den Bericht an die Bundesregierung zur geschlechtergerechten Sprache in Gesetzen (1990). Denn zwar existieren Empfehlungen für die Gestaltung von Gesetzen mit Blick auf die geschlechtergerechte Formulierung z. B. durch das *Handbuch der Rechtsförmlichkeit*, doch in geltenden Gesetzen wird durchaus unterschiedlich verfahren (siehe dazu die Beiträge von BAUMANN und von BÜLOW/HERZ in diesem Band). Auch für andere Zwecke als die Formulierung von Gesetzen gibt es diverse Leitfäden – Universitäten, Kliniken oder Unternehmen verfahren danach oder versuchen es zumindest. Auch in vielen anderen Texten kann man sehen, wie sehr ihre Verfasser und Verfasserinnen sich bemühen, gerecht und auf der Höhe der Zeit mit Personenbezeichnungen in ihren Texten umzugehen. Dass dies ganz unterschiedlich und durchaus nicht einheitlich geschieht, kann man z. B. am Flyer der Ziegelei Mildenberg sehen. Dort finden sich gegenderte neben herkömmlichen Formen und beeinträchtigen das wahrscheinliche Kommunikationsziel (ein wenig über die Ziegelei zu informieren und zu einem Besuch derselben einzuladen) unseres Erachtens: nicht. (siehe Seite 31)

Die Vielfalt dieser Texte soll auch zeigen, dass das Phänomen geschlechtergerechter Sprache – einschließlich aller Experimente, aller Diskussionen und Emotionen dazu – in vielen Lebensbereichen zu finden ist. Man kann das sogenannte Gendern nicht mehr einfach ignorieren oder gar »zurückdrehen«. Besser wären ganz offensichtlich echte Kenntnisnahme und (dann) sachkundige und engagierte Meinungsbildung.

So gibt es neben dem Leitfaden der HAWK Hildesheim (Seite 47) auch ein ganzes Wörterbuch mit Begriffen, die nunmehr – d. h. nach Meinung der VerfasserInnen des Wikis – geschlechtergerecht sind,⁹ oder ein Gender-Glossar der

⁹ »Das Wörterbuch ... schlägt Ihnen Begriffe vor, die geschlechtergerecht umformuliert wurden – entsprechend dem HAWK Leitfaden und der Struktur: So nicht – sondern so!«, z. B. statt »Arztgeheimnis« besser »Schweigepflicht der Ärztin, des Arztes, Berufsgeheimnis« (unter: <http://wikis.hawk-hhg.de/wikis/fields/gendersprache/field.php/Main/WRterbuch>; Abruf am 18.12.15)

Uni Leipzig¹⁰ oder auch ein Gendering Add-In für Microsoft Office 2010 (Word beherrscht dank Add-In das geschlechtergerechte Formulieren).¹¹

Leseempfehlung

Wir sind es fast schon gewohnt, unsere medial gereizte und gelenkte Aufmerksamkeit von allen Gedankengängen abzuwenden, die länger als nur einen Augenblick dauern und mehr als nur ein wohlbekanntes Gefühl hervorbringen. Denn wir wissen und wir ahnen: Die Teufelin steckt im Detail! Eine Beschäftigung mit Einzelheiten könnte womöglich gar dazu führen, dass wir gewohnte Ansichten und Überzeugungen über Bord werfen müssten. Wer will das schon? Lieber umgehen wir das Thema ganz oder geraten höchstens mal kurz in Wallung oder wenn wir uns wirklich stark engagieren: in Teufels Küche – als uns anzustrengen bei der Teufelin und all den Details.

Eine weit verbreitete Art, das Thema zu umgehen bzw. es in eigenen sprachlichen (meist schriftlichen) Äußerungen abzuhandeln, sind z. B. Gender-Klauseln. Oft stellt eine Autorin bzw. ein Autor gleich am Anfang eines Textes klar, dass sie bzw. er sich des Problems bewusst ist, sich jedoch – meist aus Gründen der »besseren Lesbarkeit« – für ihren bzw. seinen Text so entschieden hat, dass sie bzw. er nun auf geschlechtergerechte Formen welcher Art auch immer (wie z. B. in diesem Satz) verzichtet.

Beispiel 1:

»Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf die gleichzeitige Verwendung weiblicher und männlicher Sprachformen verzichtet. Sämtliche Personenbezeichnungen gelten gleichwohl für beiderlei Geschlecht.«¹²

10 »Das Gender Glossar ist ein transdisziplinäres Online-Nachschlagewerk, das wissenschaftliche Beiträge zu Begriffen, Themen, Personen und Institutionen aus dem Bereich der Gender Studies beinhaltet. Die Beiträge entsprechen den Standards wissenschaftlicher Veröffentlichungen und stehen jederzeit kostenfrei zur Verfügung.« (Unter: <http://www.gender-glossar.de/de/>; Abruf am 18.12.15)

11 So berichtet die PC-Welt am 24. Juli 2012: »Microsoft hat ein kostenloses Gendering Add-In für die Textverarbeitung Word zum Download bereitgestellt. Damit kann man Texte in einem Word-Dokument daraufhin überprüfen lassen, ob sie immer geschlechtergerecht formuliert sind.« (Überschrift »Geschlechtsneutral. Microsoft bringt Gendering Add-In für Word«; unter: <http://www.pcwelt.de/news/Geschlechtsneutral-Microsoft-bringt-Gendering-Add-In-fuer-Word-6118439.html>; Abruf am 18.12.15)

12 »Gender-Erklärungen« oder -Klauseln aller Art am Anfang eines Dokuments funktionieren ähnlich wie eine Abkürzungserklärung; das hier gewählte Beispiel entstammt dem Regier-

Beispiel 2:

»Gender Erklärung

Zur besseren Lesbarkeit werden in diesem Working Paper personenbezogene Bezeichnungen, die sich zugleich auf Frauen und Männer beziehen, generell nur in der im Deutschen üblichen männlichen Form angeführt, also Referent statt Referentin. Dies soll jedoch keinesfalls eine Geschlechterdiskriminierung oder eine Verletzung des Gleichheitsgrundsatzes zum Ausdruck bringen.«¹³

Dies ist ein Bilderbuchbeispiel für das, was lange bekannt ist, aber doch oft vergessen wird: Mit Sprache sagt der eine dem anderen etwas über die Welt – aber gleichzeitig immer auch etwas über sich und über den anderen (sehr schön in Bühlers Organon-Modell¹⁴ erklärt). – Mit einer solchen Klausel also sagt man auch: ›Ich weiß, dass Frauen und Männer auch in der Sprache gleichgestellt werden sollen. Aber ich bitte um Verständnis, dass ich in meinem Text davon Abstand nehme (weil es schwerer lesbar ist).‹

Dabei spielt so vieles eine Rolle: die Situation, die gewählte Textsorte, das angestrebte Kommunikationsziel, die dem jeweiligen Sprachbenutzer zur Verfügung stehenden sprachlichen Mittel (seine Sprachkompetenz und die seiner Kommunikationspartner), die (Vorbereitungs-)Zeit, der Kommunikationskanal, der Grad an Öffentlichkeit, wie der jeweilige Sprachbenutzer zu Gleichstellung und Sprache steht usw. usf. Es ist also entscheidend, in welcher Textsorte wir uns bewegen, ob eine geschlechtergerechte Personenbezeichnung z. B. in einem Telefongespräch, einer Mail, einer Rede an die Nation oder die Belegschaft eines Betriebes zu finden ist oder in einem offiziellen Schreiben zwischen Ämtern.

Wir empfehlen daher, unsere Beiträge und die vielen täglichen Textbeispiele bewusst und ruhig wahrzunehmen, denn diese Debatte braucht Gelassenheit und Aufklärung. Sehen Sie der Sprache doch genüsslich beim Wandel zu oder nehmen Sie aktiv am Wandel teil – und unternehmen Sie ab und an auch mal die

ungsprogramm »Digitale Verwaltung 2020« – doch sicher können Sie sich an viele weitere Beispiele erinnern. Manchmal sind diese Erklärungen fast tragikomisch und offenbaren die Not ihrer VerfasserInnen; selten sind sie so vielbeachtet und scheinbar widersinnig wie das berühmte Beispiel einer Badeordnung in der Schweiz, die in Sonderbadezeiten für Frauen auch nur Frauen den Zutritt zu Umkleideräumen erlaubt und im Anschluss daran regelt: »Frau im Sinne dieser Badeordnung ist auch der Bademeister« (vgl. BRATSCHI 2009).

13 Dieses Beispiel stammt aus der Broschüre »Zivilgesellschaft beteiligen – Perspektiven einer integrativen Forschungs- und Innovationspolitik«. Forschungswende Working Paper 2015, Herausgeber: Vereinigung Deutscher Wissenschaftler (VDW e. V.), Juni 2015 (Seite 7).

14 Vgl. BÜHLER 1934.

Anstrengung, neue Erkenntnisse an sich heranzulassen. In diesem Sinne wünschen wir Ihnen viel Spaß beim Lesen und Gewinnen neuer Ein- und Ansichten!

Literatur

- AYASS, Ruth (2008): Kommunikation und Geschlecht. Eine Einführung, Stuttgart.
- BRATSCHI, Rebekka (2009): »Frau im Sinne dieser Badeordnung ist auch der Bademeister«. *Legaldefinitionen aus redaktioneller Sicht*, in: LeGes 2009/2, S. 191–213. (Mitteilungsblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Gesetzgebung [SGG] und der Schweizerischen Evaluationsgesellschaft [SEVAL], hrsg. von der Bundeskanzlei, Zentrale Sprachdienste, Sektion Deutsch) Bern; online unter: https://www.bk.admin.ch/themen/lang/00938/02124/04794/index.p6IONTU042l2Z6lnIacy4Zn4Z2qZpnO2Yuq2Z6gpJCFe4J6f2ym162epYbg2c_JjKbNoKSn6A--; (Abruf am 6.11.2015)
- BÜHLER, Karl (1934): Sprachtheorie. Die Darstellungsfunktion der Sprache. Jena.
- Digitale Verwaltung 2020. Regierungsprogramm 18. Legislaturperiode*, herausgegeben vom Bundesministerium des Innern, September 2014; online unter: https://www.bmi.bund.de/SharedDocs/Downloads/DE/Broschueren/2014/regierungsprogramm-digitale-verwaltung-2020.pdf?__blob=publicationFile (Abruf am 6.11.2015)
- DOMSCHEIT-BERG, Anke (2015): Ein bisschen gleich ist nicht genug! Warum wir von Geschlechtergerechtigkeit noch weit entfernt sind. Ein Weckruf. München.
- GÜNTHER, Christian/ REICHEL, Werner (Hg.) (2015): Genderismus(s). Der Masterplan für die geschlechtslose Gesellschaft. Wien.
- Handbuch der Rechtsförmlichkeit – Empfehlungen des Bundesministeriums der Justiz zur einheitlichen rechtsförmlichen Gestaltung von Gesetzen und Rechtsverordnungen*; herausgegeben vom Bundesministerium der Justiz. – 3. Auflage, 2008, Köln; online unter <http://hdr.bmj.de/vorwort.html> [letzter Abruf am 6. Februar 2015]
- HOF, Renate (1995): Die Grammatik der Geschlechter: Gender als Analysekategorie der Literaturwissenschaft. Frankfurt am Main.
- KELLE, Birgit (2015): Gender-Gaga: Wie eine absurde Ideologie unseren Alltag erobern will. Aßlar.
- KLANN-DELIUS, Gisela (2005): Sprache und Geschlecht. Stuttgart.
- MAASS, Christiane (2015): Leichte Sprache. Das Regelbuch. Reihe: Barrierefreie Kommunikation. Bd. 1, Berlin-Münster-Wien-Zürich-London.
- MEINERS, Johannes & BAUER-JELINEK, Christine (2014): Die Teilhabe von Frauen und Männern am Geschlechterdiskurs und an der Neugestaltung der Geschlechterrollen. Entstehung und Einfluss von Feminismus und Maskulismus. Studie, gefördert von Wien Kultur, Wien.
- SIEBURG, Heinz (Hg.)(1997): Sprache – Genus/Sexus, Reihe: Dokumentation Germanistischer Forschung – Band 3, Frankfurt/M., Berlin, Bern, New York, Paris, Wien.

Teil I

Diskursfragmente

Übersicht über die kommentierten Fragmente

- a) im Vorwort erwähnte Texte (in der Reihenfolge ihrer Erwähnung):
1. Wustmann (1903): »Ärztin und Patin«
 2. Bibel in gerechter Sprache
(Geschlechtergerechtes Grundgesetz: siehe unter e) Aktivisten)
(Bericht der AG Rechtssprache: siehe unter f) Gender in Gesetzen)
(Handbuch der Rechtsförmlichkeit: siehe unter f) Gender in Gesetzen)
 3. Faltblatt der Ziegelei Mildenberg
(Genderflyer der HAWK Hildesheim: siehe unter d) Leitfäden)
- b) zum Aspekt der sich ändernden Vorstellungen von Geschlecht:
4. Preußisches Landrecht von 1794
 5. Feuerwehrfrauen und Geburtshelfer
 6. Geschlechtstest im Sport
 7. Das dritte Geschlecht
 8. Experten gegen Operationen zur Geschlechtsfestlegung
 9. 58 Genderoptionen bei Facebook
- c) zum sprachlichen Ausdruck von Geschlecht:
10. »Guten Tag, Herr Professorin« – die Diskussion um die Grundordnung der Uni Leipzig (mit Kommentaren zu folgenden Diskursfragmenten)

- Grundordnung der Universität
- Spiegel Online-Artikel »Guten Tag, Herr Professorin«
- Reaktionen auf Spiegel-Artikel (Online-Kommentare)
- Reaktionen auf Richtigstellung in Facebook

11. Grüne führen Genderstar ein

d) Leitfäden zum Gendern:

12. UNESCO-Leitfaden – Guidelines on Gender-Neutral Language
13. Infoblatt zur Schreibweise für alle HAWK-Publikationen (Genderflyer der HAWK Hildesheim)

e) zu Aktivisten:

14. Geschlechtergerechtes Grundgesetz
15. Offener Brief zum Thema »Sprachliche Gleichbehandlung« (Österreich)
16. Leitfaden der AG Feministisch Sprachhandeln (Auszug)

f) zu Gender in Gesetzen:

17. Bericht der AG Rechtssprache »Maskuline und feminine Personenbezeichnungen in der Rechtssprache« von 1990 (Bundestagsdrucksache, Auszug)
18. Prostitutionsgesetz von 2002
19. Handbuch der Rechtsförmlichkeit – Randnummern zum geschlechtergerechten Formulieren in Gesetzen

a) *im Vorwort erwähnte Texte (in der Reihenfolge ihrer Erwähnung):*

1. WUSTMANN (1903): »Ärztin und Patin«

Ärztin und Patin

Von Substantiven, die einen Mann bezeichnen, werden Feminina auf in gebildet: König, Königin — Wirt, Wirtin — Koch, Köchin — Berliner, Berlinerin — sogar: Landsmann, Landsmännin (während sonst natürlich zu Mann das Femininum Weib oder Frau ist: derkehrmann, das Waschweib, der Botenmann, die Botenfrau). Von Arzt hat man in neuerer Zeit Ärztin gebildet. Manche getrauten sich das anfangs nicht zu sagen und sprachen von weiblichen Ärzten, es ist aber gar nichts dagegen einzuwenden, und es ist großer Unsinn, wenn unsere Zeitungen immer von männlichen und weiblichen Arbeitern, männlichen und weiblichen Lehrern reden statt von Arbeitern und Arbeiterinnen, Lehrern und Lehrerinnen (großer Unsinn auch, wenn es in Polizeiberichten heißt, daß ein neugeborenes Kind männlichen oder weiblichen Geschlechts im Wasser gefunden worden sei, statt ein neugeborner Knabe oder ein neugeborenes Mädchen). Dagegen ist es nicht gut, ein Femininum auf in zu bilden von Pate, Kunde (beim Kaufmann) und Gast. In der ältern Sprache findet sich zwar zuweilen auch Gästin, auf Theaterzetteln konnte man noch vor gar nicht langer Zeit lesen, daß eine auswärtige Schauspielerin als Gastin auftrete, aber wer möchte noch heute eine Frau oder ein Mädchen seine Gästin oder Gastin nennen? Bei Pate unterscheidet man den Paten und die Pate, je nachdem ein Knabe oder ein Mädchen gemeint ist, und der Kaufmann sagt: das ist ein guter Kunde oder eine gute Kunde von mir. Entsetzlich sind die in der Juristensprache üblichen Bildungen: die Beklagtin (dazu noch des Adjektivum beklagtisch!), die Verwandtin und — das neueste — die Beamtin. Von Partizipialsubstantiven — und ein solches ist auch der Beamte, d. h. der Beamtete, der mit einem Amte versehene — können keine Feminina auf in gebildet werden; niemand sagt: meine Bekanntin, meine Geliebtin, auch Juristen nicht.

aus: WUSTMANN, Gustav (1903): *Allerhand Sprachdummheiten, Kleine deutsche Grammatik des Zweifelhafte[n], des Falsche[n] und des Häßliche[n]. Ein Hilfsbuch für alle, die sich öffentlich der deutschen Sprache bedienen.* 3. verbesserte und vermehrte Aufl. Leipzig (4. verbesserte und vermehrte Auflage folgte 1908)

Kommentar:

Schon vor mehr als 100 Jahren war also die »richtige« Bezeichnung von Frauen in der Diskussion. Wie sollte man sich sprachlich verhalten, wenn eine Frau den Beruf eines Arztes ausübte oder die Patenschaft für ein Kind übernahm oder zu Gast war? Sprachpfleger nahmen sich des Problems damals wie heute an und gaben streitbare Empfehlungen. So meinte WUSTMANN¹ zur Personenbezeichnung »Ärztin«: »Manche getrauten sich das anfangs nicht zu sagen [...], es ist aber gar nichts dagegen einzuwenden«, wendet sich aber gegen »Patin« und »Kundin«, da er für die auf -e endenden Formen *Pate* und *Kunde* vorschlägt, zwischen »der Pate« und »die Pate« zu unterscheiden (so sage ein Kaufmann: »das ist ein guter Kunde, das ist eine gute Kunde von mir«). Betrachtet man dazu auch seine Haltung zum von ihm für »entsetzlich« gehaltenen Sprachgebrauch unter Juristen (*die Beklagtin, die Verwandtin, die Beamtin*), zeigt sich, dass einiges sich durchgesetzt hat, anderes vergessen wurde und heute nur noch seltsam anmutet. Die damaligen Hinweise und Einschätzungen relativieren sich noch weiter, wenn man andere Einträge im selben Werk ansieht, z.B. werden *einwandfrei*², *Unstimmigkeit*³, *Prozent*⁴ oder etwas *vorsehen*⁵ als unsinnig und

1 Dr. Gustav Wustmann (geb. 1841) war Philologe, Gymnasiallehrer, später auch Stadtbibliothekar und Direktor des Ratsarchivs in Leipzig. Sein Ratgeber »Allerhand Sprachdummheiten« erschien erstmals 1891.

2 »*Einwandfrei*. Schöner neuer Ersatz für *tadellos* und zugleich *unanfechtbar*: gesunde, frische, *einwandfreie* Milch – ein sittlich *einwandfreier* Priester – eine absolut *einwandfreie* Berliner Familie. Daß man nur von Dingen *frei* sein kann, die einem auch anhaften können (vgl. *fehlerfrei, fieberfrei*), daran wird gar nicht gedacht.« (Wustmann, 1903:359)

3 »*Unstimmigkeit*. Törichte Neubildung für *Widerspruch, Meinungsverschiedenheit, Mißhelligkeit*. Es gibt *einstimmige* und *vierstimmige* Lieder, es gibt auch *Einstimmigkeit* bei Abstimmungen, aber es gibt weder *Stimmigkeit* noch *Unstimmigkeit*.« (Wustmann 1908:369)

4 »*Prozent* oder *Prozentsatz*. Für Teil. Aus der Sprache der Statistik. Man sagt nicht mehr: über die *Hälfte* aller Arbeiter, sondern: über *fünfzig Prozent* aller Arbeiter, nicht mehr: ein ganz geringer Teil der Künstler, sondern: ein ganz geringer *Prozentsatz* der Künstler darf hoffen, als Bildhauer oder Maler vorwärts zu kommen. Man sagt nicht: ein großer Teil der Studenten ist faul, sondern man klagt über den Unfleiß (!) eines großen *Prozentsatzes* der ›Studierenden‹ [sic].« (Wustmann 1903:357)

5 »*Vorsehen*, nicht als reflexives, sondern als transitives Zeitwort: *etwas vorsehen*. Binnen wenigen Jahren mit ungeheurer Schnelligkeit in der Kanzlei- und Zeitungssprache verbreitet, für denkfaule Leute wieder ein willkommener Ersatz für alle möglichen Zeitwörter. Auf dem

ärgerliche Modewörter abgetan. (Dabei wird Sprachwandel oft mit Dummheit erklärt oder verwechselt.)

Dies könnte – mit Blick von heute – zu mehr Gelassenheit dem ganzen Problem gegenüber anregen: Die Lebensverhältnisse ändern sich, die Sprache ändert sich auch und nicht immer gehen diese Änderungen im Gleichlauf vonstatten und so wird um die angemessene Bezeichnung für neue Erscheinungen, wie z.B. für Frauen in bisher von Männern ausgeübten Tätigkeiten, gerungen.

Gymnasium wird man im lateinischen Unterricht ermahnt, *providere* ja nicht mit *vorsehen* zu übersetzen, es sei das ein gemeiner Latinismus; gut übersetzt heiße es: *für etwas sorgen*, *Fürsorge* oder *Vorsorge treffen*, *etwas vorbereiten*. Dieser »gemeine Latinismus« ist der neueste Stolz der Kanzlei- und Zeitungssprache: Sache der Übungsbücher ist es, eine geordnete Folge von Übungen *vorzusehen* – zur Erhöhung der Beamtengehalte sind für das Jahr 1904 keine Mittel *vorgesehen* – die Erstaufführung (!) ist für die Saison 1903 am Leipziger Stadttheater *vorgesehen* – als Verbindung zwischen beiden Straßen ist eine Allee *vorgesehen* – für die Rasenrabatten ist die üblich niedrige Einfassung *vorgesehen* – für den Speisesaal ist Rokoko *vorgesehen* – die Selbstregierung, die das Friedensinstrument *vorsieht* – die zu einer Ferienreise *vorgesehenen* Ersparnisse der Schulkinder – das Richtfest der hiesigen Kirche ist auf Sonnabend den 5. November *vorgesehen* – für den Besuch Sr. Majestät in der Handelsschule ist folgendes Programm *vorgesehen* – für den Abend ist ein Fackelzug *vorgesehen* usw. Also *sorgen*, *beabsichtigen*, *planen*, *bestimmen*, *festsetzen* – alles wird mit diesem aus reiner Dummheit dem Lateinischen nachgeäfften *vorsehen* ausgedrückt!« (WUSTMANN, 1903:369)

2. Bibel in gerechter Sprache

Kommentar:

Die *Bibel in gerechter Sprache* (BigS) erschien erstmals 2006, das Echo und der Verkauf waren beachtlich, inzwischen ist die 4. Auflage in Vorbereitung. An der Übersetzung haben u.a. Theologie-Professorinnen und -Professoren sowie wissenschaftliche Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen verschiedener Universitäten mitgewirkt, der Beirat des Projekts ist prominent besetzt. Dennoch ist die *Bibel in gerechter Sprache* theologisch und sprachlich umstritten.

Bemerkenswert ist, dass die angestrebte Gerechtigkeit der Sprache sich in der BigS nicht nur auf jene zwischen den Geschlechtern bezieht, sondern auch auf andere Dimensionen, die Einleitung nennt u.a. Forschungsgerechtigkeit, Gerechtigkeit gegen die jüdische Herkunft⁶ und Gerechtigkeit für die großen Begriffe. Geschlechtergerechtigkeit ist also nur ein Grund von mehreren, die zu diesem neuartigen Übersetzungsprojekt geführt haben.

Zur Dimension der Geschlechtergerechtigkeit erläutern die Herausgeber: »Die Bibel entstammt einer massiv patriarchalischen Welt und ihre Sprache ist davon weitgehend geprägt. Aber gerade deshalb ist es so spannend zu entdecken – und dann auch in der Übersetzung sichtbar zu machen – wie Gottes Gerechtigkeit auch hier Dinge verändert. Beispiel: Paulus gewinnt in Athen ›einige Männer‹, zwei Namen werden genannt und ›einer‹ ist eine Frau (Apg 17,34). Solche, oft verborgene, Präsenz von Frauen wird entsprechend unserer heutigen Sprache durchgängig sichtbar gemacht. Dazu kommt, dass ›der‹ eine Gott nach biblischem Verständnis ›kein Mann‹ ist (Hos 11,9). Dem wird versucht, gerecht zu werden.« Das führt dazu, dass Frauen überall dort ausdrücklich genannt werden (»Jüngerinnen und Jünger«, »Pharisäerinnen und Pharisäer« etc.), wo sie laut sozialgeschichtlichen Forschungsergebnissen wahrscheinlich mitgemeint sind, weil diese Gruppierungen Frauen einschlossen.

⁶ Aus der Erläuterung der Herausgeber: »Seit der Mitte des 2. Jahrhunderts war christliche Theologie fast ausnahmslos gegen das Judentum gerichtet. Das wirkte sich bis in die Bibelübersetzungen aus und war in der Sache wirklich ungerecht. Beispiel: In der Bergpredigt wird die Lehre Jesu durch die übliche Wiedergabe mit ›Ich aber sage euch‹ dem jüdischen Gesetz anscheinend entgegengesetzt (Mt 5,22.28). Doch zielt die Formulierung selbst nicht auf einen Gegensatz und inhaltlich wird die stark betonte Kontinuität zur Tora nicht beachtet (5,17–19). Sachgemäßer also ist: ›Ich leg euch das heute so aus‹. Die Bibel in gerechter Sprache bringt viele derartige Erkenntnisse aus dem christlichen-jüdischen Dialog erstmals in eine Bibelübersetzung ein.« (ebenda, Abruf 22.12.2016)